



Abb. 20. A. Dürer, Bildnis des O. Krell (1499),
Alte Pinakothek München.



Abb. 21. A. Dürer, Selbstbildnis,
Alte Pinakothek München.

weder im freien, selbstbewußten Tun noch in der träumerischen Hingabe an die göttliche Idee, sondern in der Größe dieses willen- und wunschlosen Daseins. Die Wissenschaft von der Perspektive und den Proportionen hatte für Dürer viel mehr einen mystischen Reiz als wirklich praktischen Wert⁷⁾. Er sah in der Regel mehr das Geheimnis des Lebens als ein Hilfsmittel der praktischen Vernunft. Schönheit war ihm nicht die selbstverständliche Begleiterin des Daseins, sondern das in ihm, auch dem Kleinsten, vergrabene Wunder seines großen Lebensgesetzes. Dürer unterscheidet daher zweierlei Arten von Schönheit: Diejenige, die durch die Gestaltung der Naturnotwendigkeit der Erscheinungsindividualität zum Ausdruck gelangt, in der der innere Charakter als „Ursach“ der Form (Abb. 20) sich darstellt, und diejenige, in der auch das Persönliche zum Unpersönlichen, zum absoluten Ideal wird. Deshalb fehlt dort, wo die Metaphysik der Konstruktion mitgewirkt hat, jede Angabe einer Charakteristik oder Handlung (Abb. 21). Er sucht das Ideal nicht wie der Italiener im interessanten Typus der Persönlichkeit, sondern in dem unpersönlichen, absoluten Einheitsideal. Dürer „idealisiert“ daher nicht seine Persönlichkeit (Abb. 21), sondern unter Verzicht auf jede Geistigkeit untersucht er die Frage, mit welchen Mitteln die Individualität seiner Erscheinung in die Majestas des Überpersönlichen erhoben werden könne. Das rhetorische Siegerpathos des Italieners, seine lässige Aristokratengeste oder den bezwingenden Adel seiner Erscheinung wird man bei dem Deutschen selten finden, desto mehr die treuherzige Offenheit und Lauterkeit der Gesinnung oder den harten Heldentypus eines derbknochigen Geschlechts in einer urweltlichen Lebensenergie mit einem leichten Anflug kindlicher Furchtsamkeit gegen-